



## Adolf Furtwängler

1853—1907.

Don Friedrich Hauser in Rom.

Die ersten Kapitel einer Geschichte der griechischen Kunst, welche sich in Ad. Furtwänglers Nachlaß vorfanden, stellen die reife Frucht dar, welche ein Sämann nach mehr als dreißigjähriger harter Arbeit sich anschickte, zu ernten. Er, als einziger unter den Forschern der Gegenwart, war im Stand uns zu zeigen, was griechische Künstler konnten und wie sie es im Lauf der Zeiten allmählich erlernten; er sollte es uns sagen, weil er der einzige war, der das ganze weite Feld mit eigenen Händen durchackert, all die vielen Steine, die seine Vorgänger liegen gelassen, mit saurem Schweiß bei Seite geschafft hatte: in nie gesehener Pracht sproß die Saat auf und reifte. Aber nur die ersten Garben sind eingeheimst. Schwarze Wolken ziehen auf. Ein Blitz erschlägt den Schnitter; vom Hagel vernichtet liegt die Frucht zu unseren Füßen.

Vergangenen Sommer, in der Stille seines Landhauses am Tegernsee hatte Adolf Furtwängler begonnen, die Summe seines Wissens zu ziehen; begonnen, sich selbst und anderen klar zu machen, wie weit er sich dem Ziele genähert, dem er von Jugend an ohne Rast und Ruh zustrebte. Nur für wenige Wochen sollte das Abfassen der Kunstgeschichte unterbrochen werden. Er, der immer mehrere Untersuchungen gleichzeitig angriff, von denen jede einzelne das ganze Denken eines anderen Gelehrten ausgefüllt hätte, wollte geschwind nach Griechenland reisen, um auf Aigina seine von reichem Erfolg gekrönten, schon mehrere Jahre andauernden Ausgrabungen abzuschließen; gedachte auch gleich bei Sparta ein altes Problem durch den Spaten zu lösen: Reste des Thrones von Amyklai durfte er zuversichtlich unter der Erde noch erhoffen. Rasch mußte das geschehen, wie alles was Furtwängler in die Hand nahm. Nur wenige Wochen standen ihm vor dem Semesterbeginn zur Verfügung. Jedoch, er war es gewohnt, vom Süden an unausgesetzt bis München durchzureisen und ein paar Stunden nach der Ankunft mit seinen Vorlesungen an der Universität zu beginnen. Ob ein solches Leben auch dem Körper behage, danach wurde nicht gefragt.

So brach er auch jetzt nach Aigina auf, trotzdem er sich keineswegs wohl

fühlte. Während der Grabungen, welche diesmal nicht dem auf den Bergen liegenden Aphaiaheiligtum, sondern dem Aphroditetempel unten am Hafen galten, da wo er vor drei Jahren die inzwischen berühmt gewordene Sphinx entdeckt hatte, steigerte sich sein Uebelbefinden bald zu einer gefährlichen Dysenterie. Aber er hatte keine Zeit, krank zu sein, und ärztlichen Vorschriften stellte er ein hartnäckiges Mißtrauen entgegen. Das Leiden wuchs derart, daß sein Schüler und Genosse Ludwig Curtius ihn nach Athen ins Hospital schaffen mußte. Trotz treuester Pflege war die Katastrophe nicht mehr abzuwenden. Wenige Stunden vor seinem Tod sagte er noch: „Curtius, mir fallen so schöne Dinge ein. Warten Sie nur, wenn ich wieder gesund bin.“ Dieser ruhelos forschende Geist sollte aber nun doch ewig schlummern und so vieles Unausgesprochene mit sich ins Grab nehmen!

Blicken wir zurück auf den Lebenden, so erfüllt es uns mit Bitterkeit, daß sich diese an Erfolgen reiche Laufbahn doch so viel glücklicher hätte gestalten können, wenn nicht der Neid und die Selbstsucht gar mancher seiner älteren Fachgenossen ihm auf Schritt und Tritt hindernd in den Weg getreten wäre. Seine Biographie, wenn sie einst wahrheitsgetreu geschildert wird, kann nicht viel Ruhmestaten seiner Zeitgenossen berichten. Daß Furtwängler nicht gescheitert ist, das verdankt er einzig und allein seiner Kraft, die zu mächtig war, als daß selbst die schlauest eingefädelten Intrigen sie auf die Dauer hätten lahm legen können.

Adolf Furtwängler war ein Süddeutscher. Im Jahre 1853 wurde er als Sohn des Gymnasialrektors in Freiburg, der selbst schon auf dem Gebiet der Altertumswissenschaft tätig war, geboren. Von seinen Lehrern an der Universität gewann auf ihn Einfluß nur Heinrich Brunn, der erste nach Winckelmann, der wieder begriff, daß ein Archäolog nichts nötiger braucht, als sehen zu lernen. So selbstverständlich diese Forderung bei einer Kunstwissenschaft klingt, so wenig war ihr in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts entsprochen worden, als die Archäologie fast ausschließlich von Philologen, gewissermaßen im Nebenamt, betrieben wurde, die sich als Kenner der literarischen Ueberlieferung im wesentlichen nur für den Gegenstand der Darstellung antiker Kunstwerke interessierten. Damals bedurfte die Beschäftigung mit der Kunst noch der Entschuldigung, daß sie doch auch für Mythologie und Literaturgeschichte manches abwerfe.

Auch Brunn hielt an der Personalunion von Philologie und Archäologie als seinem obersten Glaubenssatz fest. Als unser Student zu ihm kam, hatten sich bei dem prächtigen Mann doch schon kleine Schwächen des Alters eingestellt; diejenigen unter den Schülern standen seinem Herzen am nächsten, die bedingungslos in verba magistri schworen; eine notwendige Folge davon war, daß seine besondere Zuneigung häufig gerade Talentlosen zufließ. Mit einer unabhängigen Natur wie Furtwängler kam es nie zu persönlich engen Beziehungen. Um so schöner war es vom Schüler, daß darum seine Liebe zum Meister, selbst in den reifen Jahren nie nachließ und daß er ihm zu-

sammen mit Ernst Curtius das größte seiner Werke, in unwandelbarer Verehrung widmete. Brunn pflegte diesen Zuhörer mit den Worten zu charakterisieren: „Leidenschaft! Leidenschaft!“ was einen Tadel bedenten sollte. Uns hentzutage will es eher dünken, daß ein Mensch ohne Leidenschaft weder die Griechen noch ihre Kunst völlig zu begreifen vermag.

Mit einundzwanzig Jahren wurde Furtwängler in München zum Doktor promoviert und seit 1874 vergeht nun kaum ein Jahr, in dem nicht eine oder mehrere gewichtige Abhandlungen herauskamen oder ein großes Werk von ihm erschien. Auch nur die Titel seiner Schriften zu nennen, müssen wir uns versagen; die geplante Sammlung seiner Abhandlungen wird davon eine stattliche Liste aufzurollen haben. Hier können wir nur einige charakteristische Proben seines wissenschaftlichen Heranreifens ausheben.

Eine seiner Erstlingschriften kennzeichnet schon den ganzen Mann. Während des militärischen Dienstjahres arbeitet er aus: „Der Dornauszieher und der Knabe mit der Gans“ und die Behandlung dieser beiden Statuen erweitert sich unter seiner Hand sofort zum „Entwurf einer Geschichte der Genrebildnerei bei den Griechen“. Ihm genügt es nicht, den Spinario von einer gründlich falschen Datierung im ersten vorchristlichen Jahrhundert zu befreien und ihn richtig um vierhundert Jahre weiter hinaufzurücken, nein, er will die genannten Werke verstehen als Glieder einer Entwicklung. So wenig es ihm entgeht, daß der Einblick in das Werden einer künstlerischen Auffassung nicht der Weisheit letztes Wort bleibt, so erkennt er doch die historische Beurteilung als die Vorbedingung alles Verstehens, somit als die nächste Aufgabe, über die sich seine noch in den Anfängen stekende Wissenschaft klar werden muß. Mit zwei weiteren um dieselbe Zeit entstandenen Abhandlungen, einer Kunstmythologischen und einer philologischen, beweist er, daß er in allen Sätteln fest sitzt und so kann der Ritt ins gelobte Land der Archäologen losgehen. Als Stipendiat des Deutschen Archäologischen Instituts zog der schlank aufgeschossene, blonde Jüngling gen Süden.

Furtwänglers Anfänge fallen in die glücklichste Epoche der Archäologie. Schliemanns Ausgrabungen hatten soeben gezeigt, daß im griechischen Boden mehr Geheimnisse schlummern, als die Schulweisheit sich träumen ließ; völlig neue Probleme standen da. Das deutsche Reich gab Mittel her zur Lösung wissenschaftlicher Aufgaben großen Stiles, wie der Aufgrabung von Olympia. An diesen beiden Forschungen beteiligte sich unser junger Archäolog; in Olympia als Beamter; Schliemann gesellte er sich als ungebetener, aber um so unentbehrlicherer Helfer bei. Beidemale fielen ihm die wenigst glänzenden unter den Funden zu und beidemale bewies er, daß sich gerade aus diesem unansehnlichen Material die sichersten und die am weitest reichenden Schlüsse für den Zusammenhang der ans Tageslicht geförderten Kultur ergeben.

In Olympia hatte er die Bronzefunde zu bearbeiten. Hier erreicht er durch die von den Prähistorikern ausgebildete strengste Beobachtung der

Schichten, welche zuerst Wolfgang Helbig auch den Archäologen zur Verpflichtung gemacht hatte, die Feststellung der Reihenfolge, in welcher die vom Ausland kommenden Einwirkungen oder direkter Import fremder Ware in den verschiedenen Epochen sich ablösen, und er bringt die ebenso häufig überschätzten als unterschätzten orientalischen Einflüsse auf ihr richtiges Maß.

Von Schliemanns Funden begnügte er sich mit den Vasenscherben und publizierte sie im Verein mit Georg Loeschke, welchen er seit der Studentenzeit bis wenige Monate vor seinem Tod für einen Freund hielt. Es ergab sich das überraschende Resultat, daß den in Mykene gefundenen genau entsprechende Thongefäße fast um das ganze Mittelmeer herum, bis Aegypten, Spanien und Südfrankreich vertrieben wurden. Somit bestand schon im zweiten Jahrtausend v. Ch. ein Exporthandel von einem Umfang, der nicht einmal von dem ausgedehnten Vertrieb attischer Ware im sechsten und fünften Jahrhundert überboten wurde. Daß das Zentrum, von welchem diese Kulturprodukte ausströmten, in Kreta zu suchen sei, ließ sich damals erst ahnen.

Nach seinem Aufenthalt im Süden kehrte Furtwängler 1879 nach Deutschland zurück und habilitierte sich in Bonn. Als ein Glück für seine weitere Entwicklung darf es jedoch angesehen werden, daß er sofort wieder vom grünen Tisch weg in die Praxis zum täglichen Umgang mit den Originalen getrieben wurde, indem er schon im folgenden Jahr ans Berliner Museum als Assistent von Ernst Curtius in das Antiquarium überging. Curtius, der sich nur auf den sonnenbestrahlten Gipfeln seines Hellas heimisch fühlte, war für einen Museumsdirektor, welcher schon der ganzen Bande von Antikenfälschern ins Auge geschaut haben sollte, gewiß nicht die geeignetste Persönlichkeit; aber er sah das selbst ein und ließ darum seinem Adjutanten, der auf realem Boden stand, freie Hand. Dieser Bescheidenheit des Direktors, eines der wenigen Freunde, die sich Furtwängler in Berlin gewann, ist es zu danken, wenn damals dem Antiquarium eine Reihe der glücklichsten Ankäufe gelangen.

Aber nicht bloß der Sammlung, auch dem Assistenten selbst war damit gedient, daß er von nun an in stetem Kontakt mit dem Kunsthandel blieb. Durch diese Schulung gewann er einen Vorsprung vor seinen Fachgenossen auf einem so wichtigen Gebiet wie der Entscheidung von Echtheitsfragen. Nichts schärft das Auge des Kunstfreundes rascher, als wenn er eine angebotene Antike erst aus dem Firtlesanz, mit dem sie die Händler zur Erhöhung des Kaufpreises umhängen, herauszuschälen hat; aus klassifizierten und etikettierten Stücken in den Museen kann Niemand zur Kennerchaft vordringen. Die hochnäsige Einbildung der meisten Archäologen, daß sie jede Berührung mit dem Kunsthandel schände, wird ihnen nicht nur fatal, wenn sie in der Fälschung irgend eines Facchino den ästhetisch befriedigenden Hauch griechischen Geistes wittern oder, was noch schlimmer, wenn sie die herrlichsten Antiken, deren Meißelführung ein Rodin bewundert, als Nachwerk eines heutigen Scarpellino verdammen; besonders bitter rächt sich dieses Feintun

erst, wenn diese Herren zu Museumsdirektoren avancieren. Freilich kosten die Dummheiten, welche sie beim Einkaufen unfehlbar begehen, zwar den Schuldigen nichts; um so teurer kommen sie dem Staat zu stehen. Beispiele brauchen nicht genannt zu werden, weil Furtwängler in seiner Schrift über „moderne Fälschungen von Antiken“ mit einer Reihe von Proben aufwartet.

In Berlin entstand die glänzende Publikation „Sammlung Saburoff“, in deutscher und französischer Ausgabe. Ein Vertreter des Zaren hatte von seinem Posten in Athen eine umfangreiche Sammlung von Antiken nach Berlin übertragen, hier auch bald seine Schätze in bare Münze umgetauscht. Herr von Saburoff kam aber auf die glückliche Idee, seiner Sammlung ein bleibendes Denkmal zu stiften und ganz besonders glücklich war die Idee, die Herausgabe seiner Antiken Furtwängler anzuvertrauen. Man merkt dem Buche an, mit welcher Lust der Verfasser zugriff. Jeder andere hätte sich begnügt, im Text schlecht und recht das zur Erläuterung der einzelnen Monumente Nötige beizubringen. Anders Furtwängler; er behandelt die Antikengattungen, Skulpturen, Vasen und Terrakotten zusammenfassend und überschüttet uns in den Einleitungen mit neuen Resultaten seiner Forschung. Er stellt hier bereits die richtige Chronologie der attischen Vasenmalerei fest, wie sie bald darauf durch die Ausgrabungen auf der Akropolis definitiv bestätigt wurde. Bewundernswert behandelte er namentlich die Grabmäler und ihren verschiedenartigen Schmuck; in die Anschauungen der Griechen über das Weiterleben im Jenseits, in die Vorstellung vom Heros bekommen wir Einblicke, welche damals, vor Erscheinen von Rohdes Psyche, ungeahnt waren.

Theoretisch hat zwar Furtwängler Archäologie sehr eng aufgefaßt, als die Geschichte der antiken bildenden Kunst, in der Praxis jedoch verstand er besser als irgend ein anderer den alten Denkmälern, außer den kunsthistorischen, auch alle übrigen Aufschlüsse abzurufen, welche sie für die Erkenntnis der gesamten Kultur des Altertums in sich bergen. Und die Archäologie wird gut daran tun, ihren Vertretern diesen weiten Gesichtskreis zur Bedingung zu machen, geschähe es auch nur, um das Heer der Dilettanten, welche die Wissenschaft so gerne mit ihren kunstgeschichtlichen Zuweisungen beglücken möchten, sich vom Hals zu halten. Allerdings sprach aber jene Definition aus, was Furtwängler als den Hauptinhalt seiner Studien betrachtete. Wenigstens von einem Zweig antiker Kunst, von der antiken Plastik, bei der allein dies noch möglich, sollte ein Bild in den Farben gemalt werden, welche von ferne den alten Glanz ahnen lassen.

Durch Brunn war alles, was sich aus den Nachrichten der Alten über Künstler und Kunst herausziehen läßt, im wesentlichen ohne Zweifel richtig, ausgenutzt. Grundlinien waren deutlich zu verfolgen. Brunn begriff aber sehr wohl, daß von hierab die eigentliche Arbeit des Archäologen erst einsetzt: Kunst wollen wir sehen, nicht bloß von ihr hören. Was jedoch damals die alte Kunstgeschichte zu zeigen hatte, ging gar nahe zusammen. Die

dekorativ mit der Architektur verbundenen Skulpturen, Aegineten, Parthenon, Mausoleum, die zeitlich und lokal fixiert waren; auch ein paar durch Inschriften datierte Statuen. Dann einige wenige Skulpturen römischer Zeit, welche sich als Kopien von bestimmten in der Literatur genannten Schöpfungen der großen Meister zu erkennen gaben. Das war nicht allzuviel, jedenfalls nur ein dürftiger Ausschnitt aus der Masse des Erhaltenen, in welchem Hunderte von Statuen seit den Zeiten der Renaissance durch unsere Künstler bewundert wurden. Gerade diese existierten aber für die alte Kunstgeschichte nicht.

Hier mußte Wandel geschaffen werden. Die Archäologie war verpflichtet, ihr eigenes Gebiet, die Kunstwerke auszunutzen, wie jede andere Wissenschaft von ihrem eigenen Material und nicht von dem ihres Nachbargebietes zehrt. Und mögen viele der antiken Kopien herzlich gering sein: müssen nicht auch die Philologen sich mit geringen Abschriften der Literaturwerke herumschlagen, die ihnen trotzdem lieber sind als nichts? Die Feinschmecker können wir leider nicht spielen; wer nur Originale sehen will, muß sich an die neuere Kunstgeschichte wenden.

Furtwängler geht nun davon aus, daß z. B. die Tyrannenmörder von Kritios und Nestos, der Marsyas und Diskobol von Myron, Doryphoros und Diadumenos des Polyklet, die Parthenos von Phidias, die knidische Aphrodite des Praxiteles alle in mehr als einer Kopie, manche sogar in einer großen Anzahl von Kopien, sogenannten Repliken auf uns kamen. Also, schließt er, werden auch andere Statuen römischer Zeit, wenn sie im Stil früherer Jahrhunderte durchgeführt sind und wenn sie in mehreren Repliken vorliegen, ebenfalls Werke berühmter Meister kopieren. Da überdies ein Künstler Praxiteles im ersten Jahrhundert v. Chr., dessen Schule wir vermitteltst signierter Werke durch drei Generationen verfolgen, Werke älterer Zeiten kopierte und da derselbe Mann ein Büchlein „über die berühmten Kunstwerke in der ganzen Welt“ verfaßte, das von Plinius ausgenutzt wurde, so ist der weitere Schluß erlaubt, daß die Auswahl der erhaltenen Kopien, welche gerade der Schule des Praxiteles oder gleichstrebenden Ateliers entstammen, im wesentlichen sich deckt mit der bei Plinius erhaltenen Auswahl berühmter Statuen.

Freilich ist das nur ein Wahrscheinlichkeits-Schluß — wer sollte das überhaupt verkennen? — aber ein sehr wahrscheinlicher Schluß. Wer nur mathematisch sichere Folgerungen anerkennt, muß derartige Untersuchungen überhaupt links liegen lassen. Ich fürchte aber, daß viele, denen Furtwänglers Methode so risikiert erscheint, diesen Gedankengang, welchen er selbst stillschweigend voraussetzt, sich nie an ihren Finger vorrechneten.

Furtwängler macht sich also daran, die Legionen antiker Statuen, alles was ihm bekannt war, und was ihm unbekannt blieb, war nicht sehr viel, nach stilistischen Kriterien zu durchmustern; in zeitliche Gruppen zu gliedern; durch weiteres Sieben diejenigen Stücke auszulesen, welche wenigstens einer

und derselben Schule zu gehören scheinen. Mit der schärfsten Brille bringt er dann die Werke zusammen, welche durch charakteristische Behandlung der Einzelformen, von Augen, Mund, Ohren, Händen, Faltenführung, sich so nahe stehen, daß sie einem einzigen Urheber zugeschrieben werden dürfen. Dieses Sichten des erhaltenen Bestandes an Antiken haben die 1893 erschienenen „Meisterwerke der griechischen Plastik“ in solch grandiosem Umfang, mit so stupender Kenntnis alles Vorhandenen und so scharfem Blick vorgenommen, wie es kein Vorgänger und kein Zeitgenosse Furtwänglers auch nur annähernd hätte erreichen können. Daß diese Hauptaufgabe der Archäologie endlich einmal mit mächtigem Impuls angefaßt wurde, darin liegt der bleibende Wert dieser Herkulesarbeit.

Den meisten Lesern sticht allerdings etwas anderes an dem Buche mehr in die Augen. Furtwängler war nicht zufrieden, wenn er Gruppen von Werken als einer Hand gehörig erkannt hatte; auch der Name des Künstlers mußte noch heraus. Hier beginnt freilich der Boden schlüpfrig zu werden. All die vielen Taufen, welche die ‚Meisterwerke‘ vornahmen und welche der nicht fachmännische Leser, der ein glattes, in ein einziges Wort, in einen Namen zusammengefaßtes Resultat nach Hause tragen möchte, nun auch als das Wesentliche des ganzen Buches ansieht, sie sind vielmehr gerade das Vergängliche an ihm; trotzdem unter dieser Menge von Zuweisungen sich kaum eine finden wird, die nicht geistvoll erdacht und scharfsichtig begründet wäre. Ein Spürkopf wie Furtwängler brachte es nicht über sich, stehen zu bleiben vor Türen, welche uns heute noch verschlossen sind, vielleicht immer verschlossen bleiben. Für alle, denen Fischblut in den Adern rinnt, ist es so billig, hierin klüger zu sein. Den Superklugen möchte ich die Worte vorhalten, mit denen Justi die Tadler von Winkelmanns Ueberschwang in ihre Schranken wies: „Wer sich hier weise dünkt, der soll sich erinnern, daß Liebe und Enthusiasmus nach Plato das Organ dieser Dinge sind; er möge sich prüfen, ob seine Besonnenheit nicht bloß Armut und Kälte ist.“

Jedenfalls war es unbillig zu vergessen, daß unter den Zuweisungen an bestimmte Meister sich auch so sichere und so wichtige wie die der Athena Lemnia des Phidias finden, die Furtwängler durch Vereinigung eines Kopfes in Bologna mit einem Körper in Dresden auferstehen hieß. Hat etwa einer unter den lebenden Archäologen auf dem Gebiet der Kunstgeschichte eine Entdeckung von gleicher Tragweite vorzuweisen? Auch daß er uns ein zweites Original von Praxiteles wieder schenkte, daran werden nur wenige zweifeln, nachdem sie Abgüsse der Aphrodite Leconfield und des Hermes, Schwester und Bruder verglichen konnten.

Die Wirkung des Buches war im Ausland und bei der jüngeren Generation in Deutschland eine ungeheure. Glücklicherweise in einer englischen Uebersetzung bearbeitet, verbreitete es den Ruhm des Verfassers namentlich auch in Amerika, wohin er infolge dessen, mit anderen wissenschaftlichen Stars als Koryphäe der Archäologie zu dem internationalen Congress of art and

science nach St. Louis verschrieben wurde. Anders urteilten unsere alten Herren. Es war auch schmerzlich für sie, daß archäologische Leistungen mit einem Schlag nach einem neuen Maßstab zu messen waren, an dem ihre eigenen Säckelchen arg zusammenschrumpften. Ungeschickt genug tadelte man an dem Buch nicht etwa nur das, was wirklich an ihm auszusetzen war, daß es zu hastig geschrieben, daß manche Tausen übereilt seien, — Fehler, welche übrigens der Urheber selbst ruhig eingestand, — sondern man verschloß seine Augen dagegen, daß hier eine wissenschaftliche Tat geleistet war, die auf dem Gebiet der Archäologie nur in Winkelmanns Kunstgeschichte und Brunns Griechischen Künstlern ihresgleichen hatte. Ein Berliner Geheimrat fing in seinen alten Tagen an, unter die Kritiker zu gehen, nur um diesen kräftigsten Sproß von Furtwänglers Geist noch in der Wiege zu erwürgen. Tentative nulle: ce nouveau-né, Monsieur, est un petit Hercule. Heutzutage nennt man dieses Buch scherzweise die Archäologen-Bibel.

Alle, denen ein einziger bedeutender Mensch, trotz einem Rucksack voll Schwächen lieber ist, als hundert tadellos gekleidete Philister, hatten die richtige Einschätzung von Furtwänglers Wert gefunden. Als die philosophische Fakultät in München Brunn einen würdigen Nachfolger zu bestellen hatte, prüfte sie Herz und Nieren des Kandidaten und ihrer Wahl von Furtwängler konnte sie sich von Jahr zu Jahr mehr freuen. Auch für ihn erhob sich endlich sein Glückstern. Sein Erfolg als Lehrer steigerte sich derart, daß er schließlich vor 200 Hörern sprach. Nicht daß der Professor ein glänzender Redner gewesen wäre; die geringe Zungenfertigkeit des Süddeutschen überwand er nie. Aber gerade das Kunstlose seines Vortrags, daß er mit schlichten Worten aussprach, was er in dem Moment neu empfand, das wirkte packend. Auf die Schüler gewann er Einfluß, wie ein großer Maler als Professor an der Akademie, nicht durch pädagogisches Talent, sondern durch die Kraft seiner Persönlichkeit. Er war von seinem Thema begeistert, denn er lebte der festen Ueberzeugung, daß die Schätzung der Antike im zwanzigsten Jahrhundert ihren Gipfel erreichen müsse, wenn man sie nur erst wahrhaft kennen lerne, sich unter ihr nicht mehr das kalte, leblose Schemen vorstelle, die Gipsaal-Kunst, welche einst die kränkliche Blüte des Klassizismus zeitigte.

Sämtliche Sammlungen, die seiner Leitung unterstellt waren, nahmen einen raschen Aufschwung. Vasensammlung, Antiquarium waren völlig ungeordnet, bevor man auch nur von der Absicht einer Ueänderung erfuhr; und man muß wissen, was es heißt, mit tausenden von zerbrechlichen Gegenständen zu hantieren. Für alle, auch für den Theaterschneider war sein Rat zu haben. Hier in München, wo er sich durch allgemeine Beliebtheit gehoben fühlte, schwand auch allmählich der Groll, den er in sich hineingebissen hatte, als er sich in Berlin vereinsamt und wehlos einer Phalanx von Feinden gegenüber sah. Lernte man ihn nun kennen, so fand sich im Inneren die Quelle von dem härtebeißigen Ton seiner Schriften nicht, nichts von Härte des Urteils: das waren nur ihm aufgedrungene Waffen; aber sein Innerstes



war weich, ja kindlich weich; das Mitleid mit allem, was hilflos und ringend, ließ sein wahres Herz durchschauen.

Man hätte erwarten sollen, daß eine so ganz außergewöhnliche wissenschaftliche Potenz wie die Furtwänglers, wenn nicht die Verehrung, so doch mindestens den Dank seiner Fachgenossen geerntet hätte. Wie ihm gedankt wurde, dafür nur ein Beispiel, aber ein schlagendes.

In dem Nachruf, welchen das Kais. Deutsche Archäologische Institut unserem Verstorbenen widmet, heißt es: „Als ihn die Zentraldirektion im Frühjahr 1907 gelegentlich einer neuen Vakanz zu ihrem Mitglied gewählt hatte, damit er seine wissenschaftliche und organisatorische Kraft auch von diesem Plage aus zeitweilig in den Dienst der Archäologie stelle, nahm er die Wahl leider nicht an — nun hat die ganze Alttertumswissenschaft seinen frühzeitigen Tod zu beklagen.“

Außerhalb der eingeweihten Kreise wird man fragen, wie erklärt es sich, daß der Archäolog, mit dem es auf seinem Gebiet kein anderer an Fleiß, Wissen und Geist aufnahm, wie erklärt es sich, daß gerade er nie teilnahm an einer Kommission, welche das Deutsche Reich zur Leitung archäologischer Studien bestallt? Der Schreiber jenes Nekrologs wußte, wie alle Fachgenossen es wissen, warum Furtwängler „leider“ nicht annahm: weil man es ihm unmöglich gemacht hatte anzunehmen.

Als infolge von Heinrich Brunn's Tod eine Stimme in der Zentraldirektion zu vergeben war, so bot sich hiefür als gegebener Ersatz die Wahl seines Nachfolgers an der Universität München dar. Damals paßte aber Furtwängler den Herren in Berlin nicht. Einen der elf Sitze, von welchen Preußen neun, das Reichsland einen einnahm, während dem ganzen übrigen Deutschland der einzige disponible zugestanden wurde — eine für den Reichsdienst nicht allzu skrupulös proportionierte Verteilung — diesen einen Sitz mußte man denen da drunten wohl lassen und so wählte man den Münchener Professor Christ. Dazu gehörte wirklich viel Mut. Wilhelm Christ war ein geachteter Philolog und prätendierte gar nicht Archäolog zu sein, wie die Leser dieser Zeitschrift aus seinem eigenen Munde wissen (Jahrgang 1907, I, 740). Trotzdem wurde er von der Majorität der Zentraldirektion einem Furtwängler vorgezogen. Uebrigens zeugt es von Christ's Anstandsgefühl, daß er die an ihn ergangene Einladung, welche er nicht seiner Befähigung, sondern, wie er sofort verstand, nur dem Haß gegen Furtwängler zu verdanken hatte, höflich nach Berlin zurücksandte.

Im Jahr 1902 war abermals eine Vakanz mit einem Bayern zu besetzen und abermals wurde der nachgerade von der ganzen Welt als erster anerkannte Archäologe übergangen; ein jüngerer und wahrhaftig nicht bedeutenderer Würzburger Professor, wie Christ ein geborener Preuße, gab sich zum Lückenbüßer her. Nach fünf Jahren hatte dieser entsprechend dem Turnus, von welchem sich nur fünf alteingesessene Herren der Zentraldirektion ausnahmen und sich damit zu archäologischen Immortels dekretier-

ten, wieder abzugehen und Furtwängler sagte mir einige Wochen vor der Neuwahl: „Jetzt können sie mich in Berlin nicht mehr umgehen. Was tut man, wenn die Wahl kommt?“ „Ablehnen“, war die Antwort, und ich sah, daß der Fragende keine andere Ansicht erwartet hatte.

Zwischen den Papieren, welche sich nach Furtwänglers Tod in seinem Gepäck vorfanden, lagen auch Blätter mit der Skizzierung eines Gedankenganges: er sucht zu bestimmen, welchen Aufgaben das Deutsche Archäologische Institut heutzutage genügen müßte und diesem Programm stellt er als Folie gegenüber, was die Zentralkommission tatsächlich leistet, richtiger gesagt, was sie nicht leistet. Daß der beste Beurteiler das deutsche Publikum über den Marasmus am Institut nicht mehr aufzuklären vermochte, auch das gehört zu den stets zu beklagenden Verlusten, welche sein vorzeitiger Tod verschuldete. Aber man sollte hoffen, daß die hier genannten Tatsachen jedem die Augen öffnen, der sehen will, ob hier die Interessen des Reiches vertreten wurden oder die einer Kommission.

Wer zu Schaden kam bei diesem sinnlosen Kampf, war jedenfalls nicht Furtwängler. Er arbeitet und arbeitet. In den ersten Jahren nach der Uebersiedelung entstand das Werk, welches, lediglich als Arbeitsleistung betrachtet, zum erstaunlichsten gehört, was je ein Gelehrter fertig brachte.

Die antiken Gemmen wurden von den Archäologen wie der böse Feind gemieden, weil auf keinem Gebiet die Fälschung so häufig und Kennerschaft so schwer zu erlernen ist. Dieses ganze Gebiet hat Furtwängler der Wissenschaft erst wieder erschlossen. Welche Anzahl von Steinen, von denen jeder unter der Lupe zu untersuchen war, dem Forscher durch die Hände gingen, mag man ungefähr daraus berechnen, daß die Auswahl, welche er schließlich auf die Tafeln seiner Publikation setzte, immer noch 3600 Stück beträgt. Um auf dem Gebiet der Monumentenkunde etwas zu finden, was sich einem solchen Bienenfleiß an die Seite stellen läßt, müssen wir auf die ausgestorbenen Gelehrtengenerationen zurückgehen: der im 18. Jahrhundert erschienenen *Doctrina Nummorum Veterum* des Jesuiten Eckhel ließe sich das Gemmenwerk vergleichen. Aber die Gefahr, welche bei einem so nimmersatten Arbeiter nahe liegt, daß er sich schließlich einbildet, die ganze Wissenschaft bestehe aus einer Münzkunde oder einer Vasenkunde oder aus *Inscriptiones*, sie drohte Furtwängler nie. Seine Geschichte der Gemmenschneidekunst bringt nicht bloß in dieses Chaos Ordnung, sondern eröffnet die weitesten Ausblicke auf die allgemeine Kunstentwicklung, die Mythologie und Kulturgeschichte. Noch Geschlechter von Archäologen werden diese Fundgrube nicht ausschöpfen.

Kaum waren die drei starken Quartbände des Gemmenwerkes erschienen, begann noch im gleichen Jahr 1900 die große Publikation „Griechische Vasenmalerei“, welche dem Verfasser zu vollenden nicht beschieden war. Im Bund mit Karl Reichhold, welcher die trefflichen Zeichnungen und tief eindringenden Studien über die Technik beiträgt, werden die künstlerisch hervorragenden aus der Masse griechischer Gefäße ausgelesen und, zum erstenmal

prinzipiell, auch der Farbeindruck der Originale zur Anschauung gebracht. Wer diese Tafeln durchblättert, wird, falls sein Auge für Schönheit nicht vernagelt ist, sich überzeugen, daß der Spottname „Vasologen“, den man den Archäologen auftrieb, nicht als Schande aufgefaßt werden kann. Schon die Bewunderung der Vasenbilder durch Künstler wie Klinger und Stuck, die wahrlich wissen, was Zeichnen heißt, würde selbst die Spezialisten entschuldigen.

Zu Brunns Tagen sprach man in München bereits davon, daß es für die Besitzer der Aegineten eine Ehrenschild wäre, durch Nachgrabungen am Athenatempel zu ergänzen, was die Entdecker nur vom Boden auflasen. Aber es kam und kam nicht so weit. Furtwänglers Wollen hat auch hier den Weg gebahnt. Seine weit über die Erwartungen hinausgehenden Resultate, von denen selbst die Tagesblätter berichteten, stehen noch in aller Gedächtnis. Wie anders schauen nun die Giebel aus! Die freundlichen Krieger, welche früher wie Theaterstatisten posierten, wurden, nachdem das Rätsel der Komposition gelöst, mit einem Ruck zu handelnden Menschen. Furtwängler hat die Giebel wie neu geschaffen.

Archäologen können ein Lied davon singen, wie lange die Leiter der Ausgrabungen sie auf Mitteilung ihrer Funde warten lassen. Kaum war der Spaten am Tempel, der nun zum Heiligtum der Aphaia geworden, beiseite geworfen, so liegen auch die Ergebnisse vor uns; kein trockener Bericht oder ein Katalog, sondern eine Geschichte des ganzen Heiligtums, ja von Aigina, seinen Bauten und seinen Künstlern, begleitet von einer menschlich anziehenden Schilderung der ersten Entdecker und ihres Ringens mit dem Problem der Rekonstruktion.

Der Bericht über die Ausgrabung des Aphroditetempels bleibt nun als traurige Pflicht für seine Mitarbeiter. Nur auf die hier gefundene Sphing, wie sie die Phantasie Myrons zu einem ängstigenden Gebilde geschaffen haben mag, konnte er uns nicht warten lassen und jubelte über sie in der hellen Entdeckerfreude hinaus. Die Sphing von Aigina, die wie ein Vögelchen das Antlitz dreht, um durch ihre Reize den Wanderer zu fangen; diese Sphing, die mit ihrer herben Schönheit Furtwänglers ganzes Herz gewann; die böse Sphing, von der er vermessen sprach: „ihr Opfer würde sich selig dünken“ — sie hat ihn geholt.

Wer Furtwängler noch in jüngeren Jahren als Privatdozenten in Berlin kennen lernte, seine hagere Gestalt sah und seine tonlose Stimme hörte, der konnte auf die Befürchtung kommen, einen Lungenkranken vor sich zu haben. Selbst Gesundheit und Kraft hat seine Energie allmählich zu ertrogen gewußt. Tennis-Spielen, Rudern und Segeln, das Radfahren, mit dem sich der Ungeduldige jeden Weg in der Stadt abkürzte, hielten seinen Körper gelenkig und stärkten die Kraft; Mäßigkeit in allen Genüssen erhielt sie. Er war kein Stubenhocker. Mir blieb es stets ein Rätsel, wann er eigentlich auch nur den mechanischen Teil seiner Arbeit, das Niederschreiben, vollbringt, da er für den lebhaften geselligen Verkehr in seinem Hause immer zu haben war

und da seine Tätigkeit als Universitäts-Profeſſor und Direktor von nicht weniger als vier Sammlungen allein ſchon durch die unvermeidlichen Amtſchreiben einen reich bemeffenen Teil ſeiner Zeit verſchlang. Mit dem bohrenden Blick, der im Gegenübertretenden die geheimſten Gedanken zu leſen ſchien, wird ihn, wer ihn nicht kannte, eher als Künſtler denn als Gelehrten eingelehrt haben. Seine, ohne erſichtliche Veranlaſſung, plötzlich haſtig werdenden Bewegungen — unvergeſſlich, wie er ſich in die wild über die Stirne hängenden Haare fuhr, als wollte er ſie ausraufen — verrieten, wie es in dieſem Inneren ewig kochte und loderte. Der Gedanke an Krankſein, Altwerden war ihm fürchterlich; eine fortſchreitende Schwerhörigkeit, welche er ſelbſt ſich kaum eingelehrt, ängſtigte aber ſeine Freunde. Sonſt war er gerade in den letzten Jahren ſtärker und friſcher denn je. Darum ſprechen wir die Worte, durch welche Goethe das Andenken des Heros der Archäologie ehrte, auch am Grab von Winckelmanns würdigem Nachfolger:

„Und in dieſem Sinn dürfen wir ihn glücklich preiſen, daß er vom Gipfel menſchlichen Daſeins zu den Seligen emporgeſtiegen, daß ein kurzer Schrecken, ein ſchneller Schmerz ihn von den Lebendigen hinweggenommen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geiſteskräfte hat er nicht empfunden; er hat als Mann gelebt und iſt als ein vollſtändiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vorteil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erſcheinen: denn in der Geſtalt, wie der Menſch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten“.



ADOLF FURTWAENGLER

1853 - 1907

